

«Ich bin der pure Handwerker»

von Anouk Arbenz

Beim Beruf des Goldschmieds respektive der Goldschmiedin treffen zwei Gegensätze aufeinander: die weiblich dominierte Welt des Schmucks, das Filigrane, Leichte, Glänzende einerseits, und auf der anderen Seite die rohe, typisch männliche, körperlich beanspruchende Handwerksarbeit, bei der gewalzt, geschmiedet, gefeilt und gelötet wird. Gerade dieser Kontrast faszinierte Claudio Tessa schon in jungen Jahren. Als es Zeit für die Berufswahl wurde, sah er in einer Broschüre Schmuckstücke, die zusammen mit Werkzeugen abgebildet waren. Er war begeistert. Da wurde ihm klar, dass er Goldschmied werden wollte.

Aller Anfang ist schwer

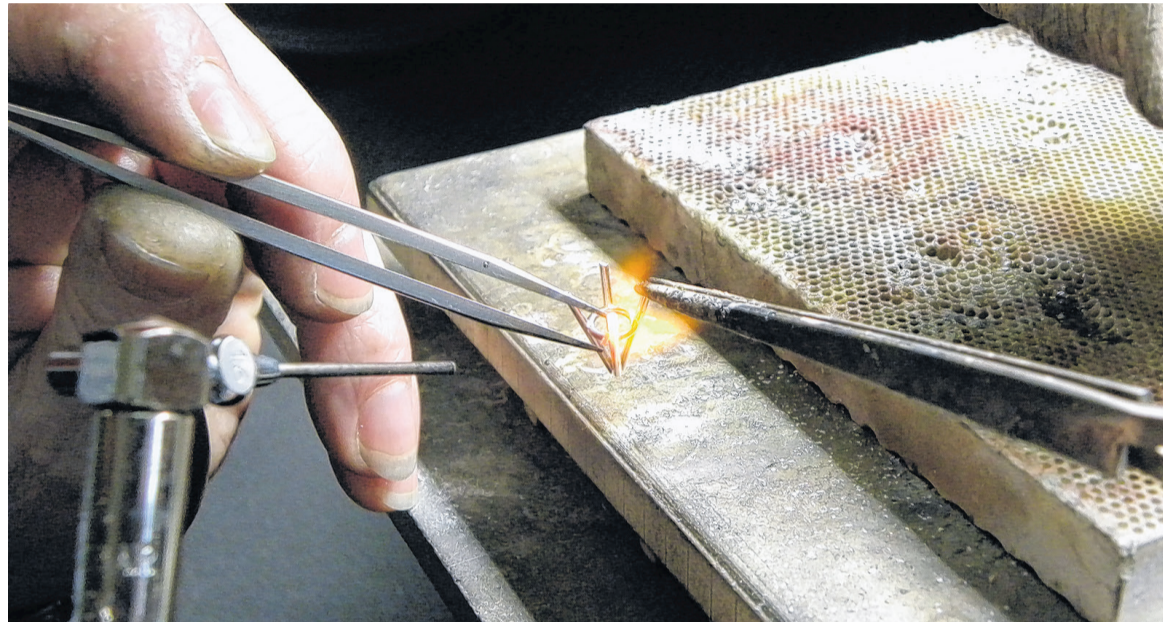
Ein Beruf, der immer rarer wird, weshalb sich die Stellensuche als schwierig erwies. Sein Vater, der sich etwas Sorgen machte, wollte ihn dazu überreden, Werklehrer zu werden. «Das kam für mich überhaupt nicht infrage», erzählt Tessa. Im Februar 2001 eröffnete er sein eigenes Atelier. Bis das Geschäft richtig anlief, musste sich der junge Mann allerdings gedulden: «Es braucht Sitzleder-Ausdauer für diesen Beruf.» Er werde nie vergessen, wie er morgens teilweise nicht wusste, was er den ganzen Tag machen sollte, wenn er keinen Auftrag hatte. Sehnsüchtig wartete er jeweils auf die Post von Lieferanten oder Kundschaft.

Heute, bald 20 Jahre später, hat er im Atelier genug Arbeit für drei. Noch immer brennt Tessa für seinen Beruf: «Mich begeistert das Schmieden immer wieder von neuem.» Hinzu komme, dass er mit einem Kunden zusammen etwas von Grund auf kreieren und dabei mit ganz verschiedenen Materialien arbeiten könne. Hat Tessa den Wunsch des Kunden erfüllen oder sogar übertreffen können, ist diese Freude alle investierten Stunden mehr als wert.

Moderne verdrängt Handwerk

Auch der Beruf des Goldschmieds/der Goldschmiedin ist dem Wandel der Zeit ausgesetzt. Vor rund 40 Jahren kam mit der Einführung der Wachs-Methode eine einschneidende Veränderung. Mittels Wachs können Formen, zum Beispiel die Ringschiene oder die

Moderne Programme und Methoden haben die Frage aufgeworfen, ob die Lehre zum Goldschmied/zur Goldschmiedin noch zeitgemäss ist. Claudio Tessa, Inhaber der Atelier Tessa Goldschmiede in Lachen, zeigt, dass der Beruf auch in Zukunft seine Berechtigung hat.



Löten der einzelnen Fassungsgriffe.

Bilder zvg



Claudio Tessa ganz in seinem Element.



Die einzelnen Griffe werden dem Brillanten angepasst.



Fassung, einfach modelliert und gegossen werden. Später, vor rund zehn Jahren, kam das computergestützte Zeichnen mit 3D-Ansicht, kurz CAD, hinzu. Damit wurde es möglich, Designs zu kreieren, die von Hand gar nicht umsetzbar waren. Das unterstützt Claudio Tessa auch. Allerdings sieht er es nicht gerne, wenn immer mehr Arbeiten mit dem Programm gemacht werden. «Ich finde es nicht gut, wenn jemand damit einen einfachen Ring mit einer normalen Fassung zeichnet, das dann giesst und lötet. In derselben Zeit kann ich das von Hand machen.»

Derzeit werde diskutiert, ob der vierjährige Lehrgang zum Goldschmied umgestellt werden müsste, da es den klassischen Goldschmied nicht mehr brauche, so Kritiker. Claudio Tessa ist dagegen: «Klar, wenn man voll auf CAD setzt, braucht es die Lehre nicht mehr. Setzt man aber auf die Handwerkskunst und die Qualität, dann braucht es diese Lehre auch weiterhin.» Dem Schmuck sehe man an, ob er von Hand gemacht sei oder nicht. Und: «Ich behaupte nach wie vor: Der Goldschmied ist der, der alle Wünsche erfüllen kann und etwas Einzigartiges,

Hochwertiges schafft.» Aus diesem Grund werden in seinem Atelier auch sämtliche Arbeiten von Hand gemacht.

Tessa nimmt in Zürich, wo der Lehrgang noch angeboten wird, Prüfungen ab. Durchschnittlich schliessen pro Jahr acht Lehrlinge die vierjährige Ausbildung zum Goldschmied ab. Die Schüler kommen aus sechs bis sieben verschiedenen Kantonen. Lehrplätze gibt es sehr wenige. «Wenn man aber das handwerkliche Geschick, Kreativität und die Leidenschaft mitbringt, findet man auch einen Platz.» Je nachdem müsse man flexibel sein und die

Lehre halt erst im nächsten Jahr beginnen, wenn es keinen Platz gibt.

Hundert Stunden für einen Ring

Alles beginnt und endet beim Kundenwunsch. Diesem sind praktisch keine Grenzen gesetzt. Wenn alles klar ist, wird zunächst eine Zeichnung des Schmuckstücks angefertigt. Dann geht es auch schon ans Eingemachte. Wenn feststeht, wie viel Material benötigt wird, bringt Tessa das Rohmaterial mittels Walzen und Ziehen in Form. Bis 2,5 Millimeter kann der Draht von Hand gezogen werden. Was darüber ist, kommt auf die Ziehbank. In einem nächsten Schritt wird die Ringschiene geschmiedet. Trotz der Veränderungen – die Technik ist seit Tausenden von Jahren immer die gleiche geblieben: mit Hammer und Muskelkraft wird Metall in seine gewünschte Form gebracht. Danach kommt die Fassung dran, deren Einzelteile gelötet werden. Nachdem Ring und Fassung mit Schmirgel bearbeitet wurden, kann der zukünftige Besitzer den Ring zum ersten Mal sehen und anprobieren. Stimmt alles, werden die Einzelteile poliert und es geht zum Lötten. Davor werden die Stellen am Ring und an der Fassung, die zusammengelötet werden sollen, mit einem Laser punktiert – auch das ein modernes Hilfsmittel, das Tessa nicht missen möchte. Nach der Fassung der Edelsteine wird der Ring zum Schluss poliert und kann dem Kunden übergeben werden.

Für einen handgeschmiedeten Verlobungsring brauchen Tessa und seine zwei Mitarbeiterinnen rund acht Stunden. Für einen komplexeren Ring müsse man mit 16 bis 24 Stunden rechnen. «Die grösste Arbeit, die mir in guter Erinnerung bleibt, benötigte rund hundert Stunden Handarbeit», erzählt Tessa. Muss es schnell gehen, kommt das Wachmodell zum Zug. Am liebsten montiert Tessa die Schmuckstücke aber von Grund auf. «Ich bin schon der pure Handwerker.»

«Goldschmied ist nicht teurer»

Derzeit sind Rot- und Bronzetöne «in». Auch Platin ist sehr gefragt – das edelste Metall, das es gibt. «Auffallend ist, dass immer mehr Leute mit Erbschaften zu uns kommen», beobachtet Tessa. Aus emotionalen Gründen will man das Schmuckstück nicht verkaufen, aber auch nicht tragen, weil es nicht dem Zeitgeist entspricht. Aus dem bestehenden Material wird dann etwas Neues kreiert.

Dass es beim Goldschmied teurer sein soll als in einer Bijouterie, sei ein weit verbreiteter Irrtum. Bei der Massenware, die meist aus Italien oder Asien kommt, treibe der Zwischenhandel die Preise hoch. «Wir brauchen zwar mehr Zeit und verbauen meist mehr Material für einen Ring, wodurch er massiver und stabiler ist, und haben eine bessere Steinqualität.» Hinzu komme, dass jeder Ring, den die Goldschmiede machen, ein Unikat sei.

«Das Schmieden begeistert mich immer wieder von neuem.»



Auch beim Feilen wird der Ring in der Hand gehalten.



Beim Schmieden ist eine Kombination aus Kraft und Feingefühl gefragt.



Präzises Sägen erfordert Fingerspitzengefühl.

Bilder Anouk Arbenz